

Bestell-Nr. 520191

Jg. LXVIII · Heft 5/2016

Fachzeitschrift bei Friedrich in Velber in Zusammenarbeit mit Klett

DER **Deutsch** UNTERRICHT

BEITRÄGE ZU SEINER PRAXIS UND WISSENSCHAFTLICHEN GRUNDLEGUNG

5 | 2016



Digitale Literatur und elektronisches Lesen

FRIEDRICH



Literatur-
wissenschaft im
digitalen Zeitalter

Literatur-
betrieb und
Digitalisierung

Jugendliteratur:
E-Books, Apps und
Social Media

Digitale
Textausgaben im
Unterricht



- 2 Literatur und Literaturwissenschaft im digitalen Zeitalter. Ein Überblick**
Der Beitrag liefert einen knappen Überblick über die neueren Entwicklungen der Literatur und Literaturwissenschaft, die mit dem Phänomen der Digitalisierung zusammenhängen. Im ersten Teil wird die Vielfalt aufgezeigt und mit deutschsprachigen Beispielen illustriert, mit der Literatur in medialer, inhaltlicher und formaler Hinsicht auf den digitalen Medienumbruch reagiert. Im zweiten Teil wird erläutert, dass sich das digitale Zeitalter auf alle Bereiche literaturwissenschaftlichen Arbeitens auswirkt.
PROF. DR. SIMONE WINKO, GÖTTINGEN
- 14 Self-Publisher, Big Player und Laienkritiker. Zum Literaturbetrieb im Zeitalter der Digitalisierung**
Das Nachdenken über den Literaturbetrieb hat seit Mitte der 1990er-Jahre Konjunktur. Einer der Gründe ist die digitale Revolution. Zum einen forciert sie die Globalisierung der Kommunikation und Vermarktung, zum anderen trägt sie zur Beschleunigung betrieblicher Praktiken bei. Der Beitrag skizziert, was sich – unter dem Einfluss der neuen Big Player der Online-Welt – für einzelne Betriebsteilnehmer ändert und welche Auswirkungen die Digitalisierung auf die Dynamik des gesamten Gefüges besitzt. Dabei stehen Fragen der Autorschaft, des Verlagswesens und Buchhandels sowie der Literaturkritik im Mittelpunkt.
DR. STEFFEN RICHTER, BRAUNSCHWEIG
- 24 Quantitative Analyse literarischer Texte am Beispiel des Topic Modeling**
Für die Literaturwissenschaft hat sich durch die Verfügbarkeit von großen bis sehr großen Text- und anderen Datensammlungen eine interessante Erweiterung des Methodenspektrums ergeben. Der Beitrag stellt mit dem „Topic Modeling“ ein Verfahren vor, das einen Einblick in typische Verfahrensweisen der quantitativen Textanalyse erlaubt.
PROF. DR. FOTIS JANNIDIS, WÜRZBURG
- 36 Die Digital Natives und der Literaturunterricht**
Der Beitrag stellt den derzeitigen Stand der Forschung zum Leseverhalten der sogenannten „Digital Natives“ dar und leitet Mutmaßungen über mögliche Konsequenzen für den Literaturunterricht ab. Dabei zeigt sich eine Zunahme des informativischen, extrinsisch motivierten und leistungsorientierten Lesens, auf die der Literaturunterricht unterstützend oder Alternativen aufzeigend reagieren kann.
PROF. DR. CHRISTIAN DAWIDOWSKI, OSNABRÜCK
- 46 „Ich würde mich freuen, wenn ihr einen Kommentar hinterlasst, denn ich weiß nicht, ob ich gut bin.“ Literarisches Handeln im Internet – Literaturplattformen, Fan Fiction & Co.**
Literaturplattformen haben die Entwicklung des heutigen Internet-Literaturbetriebs wesentlich mitgestaltet. Als typische Erscheinungsform des Social Web bieten sie ihren Nutzern ‚Spiel-Räume‘, in denen literarisches (und letztlich auch soziales) Handeln ausprobiert werden kann. Der Beitrag gibt einen Einblick in die Funktionsweise von Literaturplattformen und zeigt auf, welche literaturdidaktischen Optionen sie für die Arbeit im Deutschunterricht bieten können.
DR. GESINE BOESKEN, KÖLN
- 56 Digitale Jugendliteratur: Social Media, eBooks und Apps**
Im Anschluss an einige generelle Überlegungen zum Lesen unter den Bedingungen der Digitalisierung und zum problematischen Begriff der *Digital Natives* begibt sich der Beitrag auf die Suche nach unterschiedlichen Facetten digitaler Jugendliteratur. Das Fazit ist erntichernd: Innovative Formen jugendliterarischen Schreibens finden sich weder in sozialen Netzwerken noch in (enhanced) eBooks. Und die wenigen Apps, die im Bereich der Jugendliteratur deutschdidaktisch interessante Optionen bieten, werden es schwer haben, den Weg in die immer noch vom gedruckten Buch geprägten Klassenzimmer zu finden.
AXEL KROMMER, ERLANGEN-NÜRNBERG
- 68 Lesen, tippen, klicken, wischen, löschen. Digitale Textausgaben im Deutschunterricht**
E-Books und digitale Lesemedien haben inzwischen eine große Akzeptanz gefunden, im Literaturunterricht erfolgt ihr Einsatz allerdings nur punktuell. Der Beitrag stellt dar, welche Diskurse die Wahrnehmung von digitalen Editionen prägen, und er versteht sich als Plädoyer für ihren Einsatz in der Schule, allerdings nicht in Konkurrenz zu traditionellen Print-Ausgaben. Vielmehr können digitale Texte – wie auch ein Praxistest zu Fontanes *Effi Briest* zeigt – als Anlass für medienästhetische und leseprozessuale Metareflexionen genutzt werden.
PROF. DR. FLORIAN RADVAN, BONN

HEFT 5/16

DIGITALE LITERATUR UND ELEKTRONISCHES LESEN

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

die Digitalisierung ist der Ausgangspunkt und die Basis der gegenwärtigen Medienkultur. Sie erfasst längst alle privaten und gesellschaftlichen Lebensbereiche und hat auch vor der Literatur und ihrem Leitmedium Buch nicht Halt gemacht. Ihre Konsequenzen auf das Handlungssystem Literatur sind weitreichend, denn sie betreffen alle Ebenen der literarischen Kommunikation. So bringt computer- und netzbasiertes literarisches Schreiben neue Autorschaftskonzepte hervor und es entstehen medienkonvergente Darstellungs- und Erzählformen (z. B. in Enhanced E-Books oder Lese-Apps). Mit der Digitalisierung verändert sich zudem die Rezeption von literarischen Texten, denn das Lesen am Bildschirm unterscheidet sich sowohl in technischer als auch in kognitiver Hinsicht vom Lesen in gedruckten Büchern. Tiefgreifende Konsequenzen zeigen sich auch in der Literaturdistribution, hier konkurriert nicht nur der stationäre mit dem Internet-Buchhandel, sondern zunehmend auch der Buchverlag mit dem Self-Publisher. Literaturkritik findet heute nicht mehr nur in den Feuilletons der Printpresse statt, sondern vermehrt online in Literaturforen und in Form von Kundenrezensionen. Nicht zuletzt eröffnen digitale Textsammlungen interessante neue Perspektiven für die literaturwissenschaftliche Textanalyse.

Die Deutschdidaktik hat sich bisher nur wenig mit den Auswirkungen der Digitalisierung für die Literatur und das literarische Lesen beschäftigt. Hierzu möchte dieses Heft einladen – mit Einblicken in den aktuellen Forschungsstand und mit lese- und literaturdidaktischen Überlegungen für einen medienreflexiven Deutschunterricht.

Michael Staiger

KORRIGENDUM

Verlag und Redaktion bedauern sehr, dass uns im letzten DU-Heft, Nr. 4/16, mit dem Thema *Fiktionalität und Non-Fiktionalität*, ein Fehler unterlaufen ist. Auf dem Titel wurden bedauerlicherweise die Cover Lines von DU 3/16 noch einmal gedruckt. Das korrigierte Cover kann online abgerufen werden unter <http://www.der-deutschunterricht.de>. Wir entschuldigen uns bei Prof. Dr. Matías Martínez (Bergische Universität Wuppertal) in aller Form für diesen Missgriff.

Thema

SIMONE WINKO

- 2 **Literatur und Literaturwissenschaft im digitalen Zeitalter. Ein Überblick**

STEFFEN RICHTER

- 14 **Self-Publisher, Big Player und Laienkritiker**
Zum Literaturbetrieb im Zeitalter der Digitalisierung

FOTIS JANNIDIS

- 24 **Quantitative Analyse literarischer Texte am Beispiel des Topic Modeling**

CHRISTIAN DAWIDOWSKI

- 36 **Die Digital Natives und der Literaturunterricht**

GESINE BOESKEN

- 46 **„Ich würde mich freuen, wenn ihr einen Kommentar hinterlasst, denn ich weiß nicht, ob ich gut bin.“**
Literarisches Handeln im Internet –
Literaturplattformen, Fan Fiction & Co.

AXEL KROMMER

- 56 **Digitale Jugendliteratur: Social Media, eBooks und Apps**

FLORIAN RADVAN

- 68 **Lesen, tippen, klicken, wischen, löschen**
Digitale Textausgaben im Deutschunterricht

Forum

ZUM THEMA

- 79 **Im Widerschein des Lagerfeuers. Ein Interview mit Jo Lendle über die Digitalisierung aus Verlegersicht**

RUTH KLÜGER

- 82 **Anders lesen**

FORSCHUNGSBERICHTE

ANKE SCHMITZ, CAROLINE SCHUTTKOWSKI, BJÖRN ROTHSTEIN
und CORNELIA GRÄSEL

- 85 **Die Wahrnehmung von temporaler Textkohäsion durch Schüler/-innen am Beispiel eines Sachtextes**

INTERVIEW

- 91 **„Knapp und widerborstig“**
Carolin Führer im Gespräch mit der Autorin
Annette Pehnt

IMPRESSUM

DER DEUTSCHUNTERRICHT wird herausgegeben vom Friedrich Verlag in Velber in Zusammenarbeit mit Klett und durch Jörg Kilian, Eva Neuland, Joachim Pfeiffer, Peter Schlobinski und Michael Staiger.

REDAKTION

Lutz Stirl (v. i. S. d. P.)
redaktion.du@friedrich-verlag.de
www.friedrich-verlag.de

REDAKTIONSASSISTENZ

Jutta Röder
Tel. 05 11/4 00 04-1 83 • Fax 05 11/4 00 04-2 19
roeder@friedrich-verlag.de

VERLAG

Friedrich Verlag GmbH
Im Brande 17, 30926 Seelze
www.friedrich-verlag.de

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Michael Conradt, Hubertus Rollfing

PROGRAMMLEITUNG

Maren Ankermann

ANZEIGENMARKETING

Bianca Schwabe, Adresse: siehe Verlag
Tel. 05 11/4 00 04-1 23 • Fax 05 11/4 00 04-9 75
E-Mail: schwabe@friedrich-verlag.de

Bettina Wohlers, Adresse: siehe Verlag
Tel. 05 11/4 00 04-2 43 • Fax 05 11/4 00 04-9 75
E-Mail: wohlers@friedrich-verlag.de

VERANTWORTUNG FÜR DEN ANZEIGENTEIL

Hubertus Rollfing
Adresse: siehe Verlag

ANZEIGENPREISLISTE

Gültig ab 01.01.2016

LESERSERVICE

Tel. 05 11/4 00 04-1 50 • Fax 05 11/4 00 04-1 70
E-Mail: leserservice@friedrich-verlag.de

REALISATION

Stefan Zielasko

TITEL

Dirk Jäger unter Verwendung von:
Foto: Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz von
Ralf Roletschek, 2013, unter <https://commons.wikimedia.org>.
© Ruslan Ivantsov, fotolia.com.

DRUCK

Kessler Druck + Medien GmbH & Co.KG, Bobingen

DER DEUTSCHUNTERRICHT erscheint sechsmal jährlich für € 99,50 zzgl. Versand € 15,50. Im Abonnement enthalten sind das Friedrich Jahresheft und das Magazin Schüler. Die Mindestabodauer beträgt ein Jahr. Eine Kündigung ist schriftlich bis vier Wochen nach Erscheinen des letzten Heftes innerhalb des aktuellen Berechnungszeitraums möglich, ansonsten verlängert sich der Bezug um weitere 12 Monate. Es gelten unsere aktuellen Allgemeinen Geschäftsbedingungen. Auslandspreise auf Nachfrage.

Bei Umzug bitte Nachricht an den Verlag mit alter und neuer Anschrift sowie Kundennummer.

DER DEUTSCHUNTERRICHT ist zu beziehen durch den Buch- und Zeitschriftenhandel oder direkt vom Verlag. Auslieferung in der Schweiz durch Balmer Bücherdienst AG, Kobiboden 12, CH-8840 Einsiedeln. Weiteres Ausland auf Anfrage.

Bei Nichtlieferung infolge höherer Gewalt oder Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag.

© Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft. Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt.

Beilage: Klett Cotta Zeitschriften, Stuttgart

HEFTTHEMEN 2015–2017

Rückschau

- 1/15 Sprache der Gefühle
- 2/15 Literarischer Antisemitismus
- 3/15 Alte und neue Wörter
- 4/15 Paris: Literarische Topografie einer Stadt
- 5/15 Sprache und Wirtschaft
- 6/15 Brechts Theater und seine Zukunft
- 1/16 Nomen (non) est omen – Namenkunde
- 2/16 Adoleszenzromane
- 3/16 Lügen
- 4/16 Fiktionalität und Non-Fiktionalität

Vorschau

- 1/17 Theodor Storm
- 2/17 Aktuelle Kontroversen der Deutschdidaktik
- 3/17 Lesen – ästhetisch und informativ
- 4/17 Soziolinguistik
- 5/17 Balladen

Das nächste Heft

6/16 MEHRSPRACHIGKEIT

AUS DEM INHALT:

- ◆ Mehrsprachigkeit und Deutschunterricht
- ◆ Profile der Vielsprachigkeit und ihr Bildungserfolg
- ◆ Sprachreflexion im Umgang mit Texten bei mehrsprachigen Lernenden
- ◆ Zum Zusammenhang von Mehrsprachigkeit, sprachlicher Kompetenz und schulischer Integration
- ◆ Schreibprozesse mehrsprachiger Schülerinnen und Schüler in Erst- und Zweitsprache anregen und unterstützen
- ◆ Kommunikative Praktiken von türkischstämmigen Kindern und Jugendlichen in mehrsprachigen Lebenswelten
- ◆ Mehrsprachige Literalität fördern – ein Ansatz zur Koordinierung von Deutschunterricht und herkunftssprachlichem Türkischunterricht am Beispiel von Sachtexten

DER DEUTSCHUNTERRICHT, Heft 6/16, erscheint im Dezember 2016.

Inhaber von Bild- und Textrechten, die wir nicht ausfindig machen konnten, bitten wir, sich beim Verlag zu melden. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Die Redaktion

„Knapp und widerborstig“

Carolin Führer im Gespräch mit der Autorin Annette Pehnt

Carolin Führer: Welche Ihrer Stationen waren besonders wichtig für Ihren Werdegang zur Autorin?

Annette Pehnt: Vor allem bin ich in einer schreibenden Familie aufgewachsen, das war sicherlich prägend. Mein Vater schreibt Bücher über Architektur, meine Mutter war Übersetzerin. Ständig wurde bei uns über Texte debattiert, über sprachliche Fragen, Formulierungsprobleme, Leseerfahrungen. Beim Einschlafen hörte ich das mechanische Klappern der Schreibmaschine (mein Vater arbeitete vor allem nachts). Deswegen war es einfach naheliegend, selbst auch am Schreibtisch zu sitzen und Texte zu machen – es war das, was mir vorgelebt wurde.

Nach dem Literaturstudium, das mich zwar mit Weltliteratur gefüttert, aber eine Zeitlang doch eher in eine allzu andächtige Haltung dem Schreiben gegenüber gebracht hat, entstand dann der erste Roman. Nun war wichtig, dass ich gleich Resonanz gefunden habe. In einer Literarischen Werkstatt für junge Autoren am Münchner Literaturhaus fühlte ich mich zum ersten Mal als Autorin gesehen. Dort entstanden auch Kontakte, die mich letztlich zu meinen Verlagen gebracht haben.

Sie haben mit Erwachsenenliteratur angefangen, sind dann auch zur Kinderliteratur gekommen. Wie kam es dazu?

Ich denke, es hat sich so entwickelt wie bei vielen anderen KJL-Autoren auch: aus dem Erzählen für die eigenen Kinder. Ich habe meinen drei Töchtern viele Jahre lang ständig Geschichten erzählt und Bücher vorgelesen. Dabei stellte sich das Bedürfnis ein, all dieses Material dann auch festzuhalten. Und eine gewisse Ungeduld mit schon bestehender KJL kam auf, das (vielleicht ein wenig anmaßende) Gefühl: Das kann ich auch! Meine ersten Kinderbücher habe ich dann auch meinen Töchtern gewidmet.

Sie sind auch Literaturwissenschaftlerin. Welche Theorien (wenn das überhaupt der Fall ist) haben Ihren Blick auf Literatur verändert bzw. geschärft und warum?

Ich glaube nicht, dass mein Schreiben theoretisch grundiert ist; aber es geht aus meiner Sicht auf die Welt hervor, und dazu gehört natürlich auch Theorie. Theoretische Konzepte, gedankliche Konstrukte, Lektüre im weitesten Sinn sind Teil meiner Wahrnehmung und meines Welterlebens, und in diesem eher diffusen Sinn speist sich

dann vielleicht auch Literaturtheorie ein. Wichtig sind mir Konzepte, die die Rolle des Lesers in der Konstruktion des Textes betonen, also rezeptionsästhetische Impulse – sie vertragen sich gut mit einer mir einleuchtenden Lückenhaftigkeit von Texten, mit dem Versuch, sprachlich und formal Leerstellen freizuhalten und nicht alles durchzuerzählen, mit einem Interesse an offenen Formen, am Fragmentarischen. Dazu kommen alle theoretischen Ansätze, die von der Souveränität des Autors abrücken, die von psychologischen und biographischen Deutungen Abstand nehmen und sich eher auf Texte als formale Konstrukte beziehen.

Sie haben in einem Interview gesagt, dass Schreiben Ihre Art sei, auf die Welt zu reagieren. Inwieweit gilt das auch für ihre (kinderliterarischen) *Bärbeiß-Bücher*?

Unbedingt auch! Der Bärbeiß als Figur ist eine Reaktion auf die zwanghaft positive Psycho-Kultur, von der ich mich umgeben sehe. Alles soll ständig interessant und entwicklungsfähig sein, Potenzial haben, erklärbar sein. Letztlich wird man so zur Marktgängigkeit ausgebildet. Der Bärbeiß dagegen entwickelt sich nicht und lässt sich

keinesfalls optimieren. Er bringt eine untherapierbare Übellaunigkeit und Melancholie in die Welt! Und trotzdem findet er Platz in einer Gemeinschaft, ohne dass ihn jemand fördern, analysieren oder ausdrücklich integrieren will. Für mich ist er eine widerständige Figur, meine Reaktion auf das flächendeckende Harmonisieren, das gerade im Umgang mit Kindern kaum noch Reibungen zulässt.

Sie haben zusammen mit Michael Staiger und Friedemann Holder die *Bibliothek der ungeschriebenen Bücher* veröffentlicht. Nennen Sie doch bitte zwei Titel, die Sie gern (von Ihnen persönlich wichtigen Autoren) lesen würden!

Der für mich größte Autor unserer Zeit, viel zu wenig geehrt und gelesen, ist Ror Wolf, und zu dessen Titel *Schlung* läse ich allzu gern den Text. Auch wunderbar: Kathrin Passigs *Erneuerung der Fransen*, Reinhard Jirgls *Horizonte der Einsamkeit*, Lutz Seilers *Die Toten meines Hauses*, Angelika Overaths *Das Herz ist ein reiner Muskel*. Ich könnte noch viele weitere nennen; in unserer Anthologie sind nur Autoren aufgenommen, die mir oder meinen Mitherausgebern wichtig sind.

„Ich bin auf Erfahrung angewiesen, die mich begrifflich hilflos macht und von daher narrativ.“

Sie haben dieses Zitat von Frisch auf Ihrer Webseite stehen, welche Erfahrungen spielen für Ihre Narrationen eine wichtige Rolle?

Bei Frisch geht es ja genau um die Differenz von Erfahrung und Sprache, an die man als schreibender Mensch immer wieder stößt. Man könnte die Konsequenz zie-

hen, sich ganz aus der faktischen Welt zurückzuziehen und sprachlich autark zu arbeiten. Aber bei Frisch lebt das Erzählen ja gerade aus dem Mangel der fehlenden Deckung von Welt und Sprache heraus, und so geht es mir auch. Konkret speisen sich meine Texte für Erwachsene immer wieder aus biographischen Erfahrungen des Mangels, der Verlassenheit, der Suche. In meinem Roman ‚Mobbing‘ zum Beispiel geht es um eine reale Erfahrung in der Arbeitswelt, die dann zum literarischen Material wird. In *Chronik der Nähe* habe ich die Beziehung zwischen Müttern und Töchtern ausgekundschaftet, und natürlich verwende ich als Grundlage eigene familiäre Konstellationen. Ich glaube, dass ich als genaue Beobachterin meiner Biographie an Material komme, das dann auch jenseits von privater Betroffenheit relevant sein kann.

Jutta Bauer hat das in einem Interview mal als „verkleidete Wirklichkeit“ bezeichnet. Wie würden Sie diesen Zusammenhang in Ihrer Arbeit beschreiben?

Das Nachdenken über Wirklichkeitsbezüge ist schwierig ... Ich glaube, dass der Zusammenhang zwischen Realität und Text nie in einem 1:1-Verhältnis zu fassen ist, und ‚Verkleidung‘ trifft es vielleicht auch nicht – eher Transformation, durchgearbeitete Wirklichkeit, neu zusammengesetzte Wirklichkeit? Eigenes Material ist ja immer auch von Fiktion durchdrungen, also nicht einfach nur verkleidet, immer schon verwandelt. Sobald ich Erlebtes in Sprache bringe, wird es ja geformt, gestaltet: also zu einer eigenen Wirklichkeit.

Sie haben geäußert, dass Figuren ab einem bestimmten Punkt ihre Geschichte quasi selbst weitererzählen, sei eine mystische Vorstellung. Worin liegt dann Ihrer Meinung nach die „Mystik“ des Erzählens? Oder ist die Arbeit von der Idee zur narrativen Struktur v. a. disziplinierte Arbeit?

‚Mystik‘ ist kein Wort, das mir leicht über die Lippen geht. Vieles am Schreiben ist Handwerk und sehr kleinteilige, oft auch langwierige Arbeit an Form und Sprache. Trotzdem gibt es für mich einen Moment des Gelingens, des Erkennens, der mir gelegentlich geschenkt wird; aber das wäre vielleicht eher ein ästhetisch begründetes Glücksgefühl als ein mystisches Erlebnis. Auch die Ideenfindung selbst hat ja etwas Unvorhersehbares; wenn mir eine Figur in den Sinn kommt, ein Bild sich festsetzt oder einige Sätze sich einstellen, die Möglichkeiten eröffnen, sind das Ereignisse, die schon epiphanisch daherkommen können.

Haben Sie beim Schreiben bereits eine Art Proto-Leser im Kopf?

Ich denke beim Schreiben auf keinen Fall an konkrete Leser, ich glaube auch, das wäre fatal. Ich würde ja dann zielgruppenorientiert arbeiten; das ist keine gute Voraussetzung für Literatur, finde ich, die sich frei, schräg und eigenartig entwickeln können muss – egal wer das dann verstehen oder mögen wird. Andererseits schreibe ich in dem Bewusstsein, dass der Text gelesen werden möge. Es ist also kein privates Kritzeln, kein Hobby, keine Selbstverständigung – es ist eine Kunstform, die wie jede Kunst Re-

zipienten braucht. In der KJL arbeite ich mit dem Bewusstsein, kindliche Leser zu haben. Aber konkreter binde ich mich nicht an Leservorstellungen.

Kommen wir zu den Eckpfeilern ihrer Poetik:

Literarische Vorbilder?

Georg Büchner, Kafka, Flann O'Brien, Ror Wolf, Friederike Mayröcker.

Welche Grundsätze leiten Sie in Ihrer sprachlichen Gestaltung und gibt es hier Unterschiede zwischen KJL und allgemeiner Literatur?

Das ist kaum verallgemeinernd zu fassen. Der Ton, die Sprache muss sich zur Form und zum Stoff finden, da gibt es keine Grundsätze, sondern nur Ausprobieren. Trotzdem habe ich natürlich Vorlieben; Knappheit und Präzision sind mir näher als ausschweifende dekorative Sprache. Wenn ein Text viel offen lässt, Leerstellen lässt, nicht alles durcherzählt und in der Sprache auf die Schönheit der Genauigkeit abzielt, ist viel gewonnen. Das gilt für mich spartenübergreifend. Sorgfältig durchgearbeitete Sprache ist für Kinder mindestens genauso angebracht wie für Erwachsene.

Motive? Themen? (Immer wieder auftauchende) Figurentypen?

Ich glaube, mir geht es grundsätzlich um die Frage, wie wir dieses zerfaserte und fragile Etwas, das unser Leben ist, durchhalten und aushalten. Und wie wir uns darin überhaupt konturieren können. Dazu gehört auf jeden Fall auch die Sprache selbst. Wie kann ich mich verständlich machen? Wie entsteht

Nähe? Was ist das Eigene in einer Welt, die uns in einer Flut von Uneigentlichem abhandeln lässt? Wo lässt sich so etwas wie Eigensinn entdecken, Widerborstigkeit? Wie verfügbar bin ich? Und wer ist der andere? Wie lassen sich unsere Verletzungen erzählen?

Dazu gehört auch, dass ich immer wieder Figuren erfinde, die sich eher am Rand einer Gruppe durchschlagen, Menschen im Augenblick ihres Scheiterns, ihres Altwerdens; Ausgegrenzte, Ausgebrannte; Menschen auf der Suche; Ängstliche; müde Gewordene. Aber auch Figuren, die in kleinen Szenarien andere Formen des Lebens ausprobieren, und wenn es nur für einen Augenblick ist.

Kleist hat gesagt, dass die Gedanken beim Reden entstehen. Inwieweit spielt das laute Sprechen, aber auch die mündliche Kommunikation für Ihre Werkgestaltung eine Rolle?

Ich finde das tatsächlich sehr wichtig. Ich mache viel Musik, und die rhythmisch-klangliche Seite der Sprache spielt für mich eine große Rolle. Mündliche Kommunikation über das Geschriebene gar nicht; aber die Klanglichkeit des eigenen Textes. Einen Absatz schreiben, laut vorlesen, dann wird sofort deutlich, wo noch etwas zu tun ist. Ich gehöre auch zu denjenigen Autoren, die sehr gern vor Publikum vorlesen. Ich finde, der Text gewinnt dann eine physische Präsenz, wie ein Musikstück, das erst in der Aufführung zu sich selbst kommt.

In meinen Texten zeige ich die Figuren immer auch im Dialog, wobei es bei mir eher auf eine Darstellung des Missverständlichen,

des Aneinandervorbeiredens, der Floskelhaftigkeit oder der Gesprächsverweigerung hinausläuft. Die Rede der Figuren finde ich so wichtig, dass ich sie nicht durch Anführungszeichen markiere – als Sprechakte gehören sie für mich unmittelbar zur Handlung. Bei vielen meiner Figuren gibt es eine große Sehnsucht nach gelungenem Dialog, aber weil der fast nie eintritt, steht daneben ein beinahe noch existentielleres Bedürfnis nach Schweigen, nach wortlosem Beisammensein, in dem sich eine körperliche Nähe herstellt, die sprachlich nicht entstehen kann. Nicht ohne Grund heißt mein Erzählband *Man kann sich auch wortlos aneinander gewöhnen das muss gar nicht lange dauern*.

Astrid Lindgren sprach davon, dass man Kinder gar nicht gut kennen müsse, Hauptsache man erinnert sich daran, wie es war, einmal selbst Kind gewesen zu sein. Das dürfte Ihrem Schreibansatz ja eher nicht entsprechen, wenn man sich z.B. den *Bärbeiß* anschaut?

Ich glaube nicht, dass wir uns in der Hinsicht widersprechen, Astrid Lindgren und ich. Wenn man sich an das eigene Kindsein erinnert, kennt man Kinder. Und weil wir alle Kind waren, sind wir alle, wenn wir uns darauf einlassen, mit Kindheit vertraut. Man kann natürlich das eigene Kindsein weit hinter sich lassen, vielleicht sogar vergessen. Aber ich würde mal vermuten, alle Autoren, die für Kinder schreiben, sind dem Kind in sich selbst nicht allzu fern. Natürlich ist der Kontakt zu Kindern trotzdem unglaublich wichtig; heutige Kinder zu kennen, die anders auf-

wachsen als ich in den Siebziger Jahren, hilft mir zu wissen, für wen ich schreibe.

Ihre Kinderbücher konfrontieren Charaktere miteinander: Rabea und Marili, Bärbeiß und Tingeli ... Welche Rolle spielen Eigensinn und Gemeinsinn in dieser Literatur, in Ihrem Werk allgemein und in der Realität?

Alle Literatur, die von Menschen erzählt, bringt doch Figuren in verschiedenen Konstellationen miteinander ins Spiel, oder? Konfrontation, Reibung, Konflikt entsteht notwendigerweise. Wichtig ist mir, in den Kinder- wie in den Erwachsenenbüchern, die Frage nach Zugehörigkeit und dem Preis, den wir dafür zahlen. Der *Bärbeiß* will nicht allein sein, aber er will (und kann) auch nicht seine Bärbeißigkeit aufgeben, um sich besser in die Gemeinschaft einzufügen. In diesem Fall (in Timbuktu) entsteht so etwas wie eine beinahe utopische Dimension: Die Gemeinschaft lässt ihm Raum, sie nimmt seine Eigenart hin, sie übt keine integrative Gewalt aus. Bei *Rabea und Marili* ist es anders, in diesem Buch geht es ja um all die Nuancen einer Geschwisterbeziehung, da ist die Frage nach der Gemeinschaft höchstens auf die Familie bezogen; und die ist, auch wieder utopischerweise, genauso großmütig wie die *Bärbeiß*-Nachbarschaft. Auch in meinen Erwachsenenbüchern ist diese Spannung zwischen den Beheimatungswünschen der Figuren und dem Anpassungsdruck Richtung Gemeinschaft immer wieder Thema, am ausdrücklichsten in den ersten Romanen *Ich muss los* und *Insel 34*.

Warum arbeitet in Timbuktu eigentlich niemand?

Weil bei *Pu der Bär* auch niemand arbeitet. Und bei den *Mumins* auch nicht.

Man könnte diesen Figuren ja durchaus auch einen etwas realistischeren sozialen Alltag erfinden, das ist sogar eine reizvolle Idee. Aber auch wenn es keine Arbeit gibt, werden die Figuren ja als Tätige gezeigt – sie organisieren die Gemeinschaft, sie kümmern sich umeinander, sie beobachten und regulieren sich, sie versorgen sich. Sie sind in sozialen Beziehungen, und die sind für uns nachvollziehbar. Zugleich sind sie eben Phantasiewesen und haben eine Lizenz zum Zweckfreien, zum Spiel und zum Faulenzen, die es in der ‚realen‘ Welt vielleicht nur noch für Kinder gibt – und auch das in vielen Kindheitsverläufen nicht mehr so, wie ich es ihnen wünschen würde.

Worauf spielen Sie hier an? Welche Entwicklungen in Kindheitsverläufen beobachten Sie und welche würden Sie sich wünschen?

Als Mutter beobachte ich um mich herum einen starken Optimierungsdrang: Kinder müssen optimal gefördert werden, ihre Zeit muss optimal genutzt werden, alles ist durchgetaktet. Von der Ergotherapie bis zum Ballettunterricht lässt der kindliche Terminkalender in vielen Familien keinen Leerlauf mehr zu. Das finde ich eine Katastrophe; auf diese Weise werden Kinder schon sehr früh darin geschult, effizient zu funktionieren. Muße und Langeweile bleiben auf der Strecke. Ich würde den heutigen Kindern mehr Zeit wünschen, außerhalb der Leis-

tungsmaschinerie, die spätestens ab der weiterführenden Schule auf sie wartet, spielerisch die Welt zu entdecken.

Haben Sie den Namen Tingeli bewusst an den Namen des Malers Jean Tinguely angelehnt?

Nein, ein schöner Zufall. Es ging mir um den Klang, das Lautmale- rische, die Assoziationen – Spiel, Ausgelassensein, das Neckische.

Lexikon der Angst und Chronik der Nähe sind zeitlich im Umfeld des Bärbeiß entstanden. Inwieweit gab es da Befruchtungen?

Mein Schreiben von KJL verläuft interessanterweise für mich ganz separat vom ‚Erwachsenenschreiben‘. Da Angst zu meinen wesentlichen Themen gehört, taucht es natürlich in beiden Sparten auf. Aber ich kann nicht behaupten, dass die Werke sich berühren und befruchten, jedenfalls nicht im Arbeitsprozess. Im Gegenteil erlaube oder gönne ich mir das Schreiben für Kinder nach und zwischen den Arbeitsphasen in der Erwachsenenwelt. Ich empfinde es als ein ganz anderes, spielerischeres und auch leichtfüßigeres Arbeiten. Wichtig ist mir dennoch, dass die Kinder- texte genauso sorgfältig gearbeitet sind, und ich möchte auch in meinen Kinderbüchern dunkle, problematische Seiten nicht aussparen, im Gegenteil. Aber Kindergeschichten dürfen an den Sprung über den Abgrund glauben, sie dürfen gut ausgehen, sie sollten, finde ich, stärken, vergnügen und ermutigen. Ich meine das nicht didaktisch; es ist eine andere, etwas ungebrochenere Lebenshaltung, die hier zum Ausdruck kommt.

Sie haben mit dem Roman *Mobbing* ein Thema literarisch bearbeitet, zu dem es durchaus auch im *Bärbeiß* Ansätze gibt. Ist kindliches Mobbing aus Ihrer Sicht ein anderes als erwachsenes Mobbing?

Ich finde nicht, dass im *Bärbeiß* gemobbt wird. Das Wort ist ja ein Modewort geworden und wird sehr leichtfertig für Feindseligkeiten jeglicher Art verwendet. Ich verstehe unter Mobbing das systematische infame Herausbeißen eines Menschen aus einer Gruppe durch psychische Demontage. Das ist nicht das, was die Bewohner von Timbuktu machen. Sie fremdeln, sie tun sich schwer mit Veränderungen, sie grenzen durchaus auch aus, ja, aber das sind Strategien, die sicher viele kennen; und deswegen finde ich es auch wichtig, sie zu beschreiben, ohne sie mit dem Begriff ‚Mobbing‘ gleich als sozial pathologisch zu etikettieren. Kindliches Mobbing ist meiner Meinung nach in der Tat genauso zerstörerisch wie erwachsenes, aber vielleicht etwas weniger systematisch. So wie Kinder auch foltern können, aber wohl kaum Foltersysteme konstruieren würden.

Wie hat sich die Zusammenarbeit mit Jutta Bauer entwickelt? Und wie verlief die Kommunikation zur Illustration?

Mit Jutta Bauer arbeite ich schon lange zusammen; sie hat, eine Entscheidung des Verlags damals, mein erstes Kinderbuch und zeitgleich auch ein Erwachsenenbuch mit Prosaminiaturen illustriert. So entstanden weitere gemeinsame Projekte und auch eine Freundschaft. Für meine KJL-Figuren empfinde ich Jutta Bauers zeich-

nerische Phantasie, ihren Humor und ihre künstlerische Empathie mit dem Text als kongenial. Natürlich lasse ich ihr vollkommene Freiheit; wer bin ich, einer Künstlerin wie Jutta Bauer etwas vorzugeben? Wir kommen aber über die Texte ins Gespräch, während sie daran arbeitet; sie gewährt mir Einblicke in ihre Werkstatt ‚work in progress‘, und ich äußere mich dazu. Bisher war es immer so, dass ihre Arbeiten so genau meine eigenen inneren Bilder trafen, dass ich eigentlich nur beglückt zur Kenntnis nehmen konnte, wie sich die Texte in sichtbare Mikrokosmen verwandelten.

Ihre (Kinderbuch-)Sprache ist kaum verspielt, für Fantasie ist (dennoch) gesorgt. Geringer Input – mehr Fantasie? Wie stehen Sie dann zu sprachlich berstenden Werken?

Ich glaube nicht, dass eine klare Sprache einen geringeren Input bedeutet. Es berührt sich mit den Überlegungen zur Rezeptionsästhetik – der Input ist anders, herausfordernder. Texte, die nicht alles durcherzählen, setzen auf Leerstellen – und die muss der Leser ja dann, wenn es funktioniert und er die Leseinladung annimmt, produktiv füllen. Ich selbst finde als Leserin Literatur spannender, die beim Lesen weitestgehend in meinem Kopf entsteht, statt sich in der sprachlichen Überfülle einer detailliert aufgebauten Illusion zu bewegen. Die Leseanstrengung ist größer, und genau die finde ich interessant. In ausladender Sprache und der Virtuosität aufgeladener Bildlichkeit zu schwelgen, kann natürlich auch ein großer Genuss sein, es schließt ja auch die Sin-

fonie nicht die Kammermusik aus – aber meine Vorliebe ist eben die kleine Besetzung.

Kritiker loben, dass Sie sich mit den sozialen Herausforderungen der Gegenwart auseinandersetzen, dennoch sind sie ja keine sozialkritische Autorin ...

Ich kann mit diesen Zuschreibungen nicht viel anfangen. Wenn ich in *Mobbing* die Zumutungen und Zurichtungen der Arbeitswelt oder in *Haus der Schildkröten* den gesellschaftlichen Umgang mit dem Altwerden beschreibe, ist das dann sozialkritisch? Ich habe ja keinen Gegenentwurf zur Hand. In den Erwachsenenbüchern versuche ich, meine Figuren gesellschaftlich zu verorten; es sind keine Monaden oder losgelösten Phantome, sondern Menschen in sozialen Bezügen und Machtverhältnissen. Von ihren Leiden, Ausgrenzungen, Übergriffen und Entfremdungsvorgängen versuche ich zu erzählen, und das sind eben gegenwärtige und auch sozial definierte Phänomene. Wenn ein solches Erzählen Kritik impliziert, indem es auch das Scheitern und Zerschneiden unserer Lebensentwürfe zeigt, dann bin ich vielleicht doch sozialkritisch.

Welche Leser würden Sie gern erreichen?

Das steht mir nicht zu. Adressaten sind mir nur als abstrakte Größe präsent, ich denke kaum an konkrete Leser, sondern versuche, mich ganz in die Arbeit mit dem Text, im Sinne des Textes zu stellen; es gibt keine ‚Botschaft‘, die ich mitteilen will, sondern, wenn es gut geht, Phantasie, ästhetisches Vergnügen an der Sprache, die Möglichkeiten der Figuren und der Form.

Gibt es Ihrer Ansicht nach, was Veröffentlichung und Vermarktung angeht, Unterschiede zwischen Kinder- und Erwachsenenliteratur?

Was die Arbeit mit den Verlagen angeht, also die Schritte auf dem Weg zur Veröffentlichung, ist es sehr vergleichbar. Die Vermarktung scheint mir dagegen doch anders zu verlaufen. Die Erwachsenenbücher werden im Literaturbetrieb beworben und im besten Fall auch zur Kenntnis genommen. Das sieht mit KJL anders aus; der ‚große‘ Betrieb hat nur sehr wenig Aufmerksamkeit für Kinderbücher, es gibt in den Feuilletons sehr viel weniger Raum für Besprechungen, weniger Stipendien und Preise, weniger Werbeaufwand in den Buchmessenbeilagen. Ich habe noch nicht ganz durchschaut, wie Kinderbücher den Weg zu ihren Lesern finden. Leseförderung und literarische Projekte an Schulen spielen sicher eine Rolle. ■

Dr. Carolin Führer ist Akademische Rätin mit dem Schwerpunkt Literaturdidaktik am Institut für Germanistik der Bergischen Universität Wuppertal.

Primärliteratur:

Kinderliteratur:

Pehnt, Annette (2005): *Der kleine Herr Jakobi und die Dinge des Lebens*. München.

Dies. (2006): *Rabea und Marili*. Hamburg.
 Dies. (2007): *Annika und die geheimnisvollen Freunde*. Hamburg.
 Dies. (2012): *Brennesselsommer*. Hamburg.
 Dies. (2013): *Der Bärbeiß*. München.
 Dies. (2015): *Der Bärbeiß: Herrlich miese Tage*. München.
 Dies. (2016): *Alle für Anuka*. München.

Allgemeine Literatur:

Pehnt, Annette (1998): *John Steinbeck*. München.
 Dies. (1999): *Mad Sweeney. Aneignung und Transformation eines mittelalterlichen Stoffes in der modernen irischen Literatur*. Trier.
 Dies. (2001): *Ich muß los*. München.
 Dies. (2003): *Insel 34*. München.
 Dies. (2006): *Haus der Schildkröten*. München.
 Dies. (2007): *Mobbing*. München.
 Dies. (2010): *Man kann sich auch wortlos aneinander gewöhnen das muss gar nicht lange dauern. Erzählungen*. München.
 Dies. (2010): *Hier kommt Michelle. Ein Campusroman, Bd.1*. Freiburg.
 Dies. (2012): *Chronik der Nähe*. München.
 Dies. (2013): *Lexikon der Angst*. München.
 Dies./ Holder, Friedemann/ Staiger, Michael (2014) (Hg.): *Die Bibliothek der ungeschriebenen Bücher*. München.
 Pehnt, Annette (2015): *Briefe an Charley*. München.

Ausgewählte Sekundärliteratur:

Bürger, Jan (2007): Annette Pehnt: *Haus der Schildkröten*. In: *Literaturen*. 2007. H.1/2, 108.

Bieber, Ada (2007): *Insel und Fremdheit in Annette Pehnts Roman ‚Insel 34‘. Eine motivgeschichtliche Deutung*. Frankfurt/M. u. a.
 Kellner, Torsten (2010): *Annette Pehnt*. In: *Wilhelm Kühlmann u.a.(Hg.): Killy Literaturlexikon Bd. 9, 2*. Berlin/New York, 129–130.
 Marx, Friedhelm (Hg.) (2013): *Inseln des Eigensinns. Beiträge zum Werk Annette Pehnts*. Göttingen (Poiesis. Standpunkte zur Gegenwartsliteratur, Bd. 9).
 Marton, Klaarika (2014): *Grenze und Tabu in literarischen Wendetexten – am Beispiel von Uwe Kolbe und Annette Pehnt*. Magisterarbeit. Tartu.
 Magenau, Jörg (2003): *Versuchte Punktlandung*. In: *Literaturen* 11, 50–52.
 Mazenauer, Beat (2008): *Im Schatten der Arbeit*. In: *Volltext* 1.
 Schaefer, Thomas (2013): *Annette Pehnt*. In: *Hermann Korte (Hg.): Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Verfügbar unter <http://www.nachschlage.NET/document/16000000316> (abgerufen am 20.6.2015).
 Schneider, Wolfgang (2008): *Grabenkampf zwischen Schreibtisch und Kaffeemaschine*. In: *Literaturen* 1/2, 51–52.
 Pfäfflin, Sabine (2010): ‚[...] und ich fing an zu schreiben, immer schon, bevor mir das Wasser bis zum Halse stand‘. Über die Autorin Annette Pehnt und ihren Roman ‚Ich muß los‘. In: *Literatur im Unterricht* 1 (11), 29–38.
 Wetzstein, Verena (2010): *Von Erdbeeren, Schnecken und Schildkröten. Alzheimer-Demenz und Angehörige bei Annette Pehnt und Katharina Hacker*. In: *Jahrbuch Literatur und Medizin* 4. Heidelberg, 169–184.